

Projekt Arbeiterbewußtsein der Stiftung für Psychotherapie und Psychoanalyse: vorläufige Bemerkungen zu einem Versuch alternativer wissenschaftlicher Arbeit

Modena, Emilio

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Modena, E. (1985). Projekt Arbeiterbewußtsein der Stiftung für Psychotherapie und Psychoanalyse: vorläufige Bemerkungen zu einem Versuch alternativer wissenschaftlicher Arbeit. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 9(4), 59-80. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-209477>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

PROJEKT ARBEITERBEWUSSTSEIN* DER STIFTUNG FÜR PSYCHOTHERAPIE UND PSYCHOANALYSE

VORLÄUFIGE BEMERKUNGEN ZU EINEM VERSUCH ALTERNATIVER WISSENSCHAFTLICHER ARBEIT

EMILIO MODENA

Im Zuge der fortschreitenden Arbeitsteilung und Spezialisierung in den Klassengesellschaften ist das 1968 so bezeichnete universitäre Fachidiotentum (Rudi Dutschke) entstanden. Die Charaktermaske des Fachidioten hat dabei nichts mit individueller Debität zu tun, sie denunziert vielmehr die institutionalisierte Dummheit und Arroganz eines Systems, welches die Produktion von Wissen von der Wirklichkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse abhebt und aus der gesellschaftlichen Bezogenheit und Verantwortung entläßt; kurzum, in den Elfenbeinturm eingesperrt mit dem Ziel, das Wissen im Besitz der herrschenden Klassen zu halten (in dem Masse, wie die Wissenschaft zu einem Produktivfaktor geworden ist, hat der Staat als Gesamtkapitalist die Verantwortung für die Organisation und Verwaltung der Denkfabriken übernommen. In letzter Zeit wird er dabei mehr und mehr von den multinationalen Gesellschaften abgelöst). In den Humanwissenschaften und besonders in der Psychologie hat sich diese allgemeine Tendenz im Fernhalten kritischer Theorien von der Hochschule konkretisiert. So sind Marxismus und Psychoanalyse auch heute noch nur ausnahmsweise in der alma mater vertreten, oder dann in gewissermaßen denaturierter Form. Denaturiert heißt für mich im Zusammenhang mit dem Marxismus, daß der zentrale Gesichtspunkt der Praxis fallen gelassen, und für die Psychoanalyse, daß sie ihres gesellschaftskritischen Stachels beraubt und auf ihre bloße Reparationsfunktionen herabgemindert wurde.¹

* Vortrag am "Studentischen Methodenkongreß", PH Köln, 21.-24.6.84.

¹ Was die Psychoanalyse anbetrifft, vgl. z.B. die kürzlich erschienenen Publikationen: "Das Unbehagen in der Psychoanalyse", Frankfurt 1983, und "Psychoanalyse auf der Couch", Frankfurt 1984.

Von alternativer (im Gegensatz zu Herrschafts-)Wissenschaft wäre demnach zu verlangen, daß sie "im Dienste des Volkes" steht, d.h., einen progressiven Klassenstandpunkt einnimmt und einen Beitrag an die Veränderung des gesellschaftlichen Status quo intendiert. Dabei soll sie keineswegs in ein wie immer geartetes neues ideologisches Prokrustesbett gezwungen, sondern es soll ihrer eigenen Fantasie und Reflexion überlassen werden, wie sie ihre Fachspezifität mit den allgemeinen Zeitproblemen verbinden will und kann.

I. Zur Geschichte des Projekts

Von solchen Gedankengängen ließ sich in Zürich eine Gruppe marxistisch orientierter Psychoanalytiker in Ausbildung leiten, die "Plattform". Ungefähr ab 1969 wurden in einer langen Reihe von Vorstößen und Auseinandersetzungen die Strukturen des Psychoanalytischen Seminars - damals noch in Besitz der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse (SGP) - demokratisiert, was 1977 in eine akute Krise mündete. Die SGP sperrte damals die unbotmäßige Mehrheit (die sie nicht mehr kontrollieren konnte) aus. Als Gegenreaktion gründeten die Ausgesperrten das selbstverwaltete Seminarkollektiv "Tellstraße"², worauf sich die Plattform-Gruppe auflöste. Aus ihrem Kreis entstanden verschiedene neue Aktivitäten, während ihre Mitglieder - wenn auch untereinander häufig uneins - im neuen Seminar tonangebend wurden. Aus der Befürchtung heraus, eine bürgerliche Tendenz könnte sich trotz der neuen Strukturen mit der Zeit auch an der Tellstraße wieder etablieren, gründeten einige Kolleginnen und Kollegen 1979 die "Stiftung für Psychotherapie und Psychoanalyse", welche sich statuarisch verpflichtete, einen Beitrag an die Erforschung der Psychologie des Proletariates mit den Mitteln der Psychoanalyse leisten zu wollen. Dazu sollten alle Mitglieder der Stiftung von ihrem Einkommen finanzielle Beiträge abgeben, um psychoanalytische Behandlungen von Arbeitern und die wissenschaftliche Reflexion und Information über die damit in Zusammenhang gewonnenen Erkenntnisse zu fördern. Die Vorstellung war maßgebend, daß es beim Marxismus nach wie vor an einer brauchbaren kritischen Theorie des Subjektes mangelt, während die Psychoanalyse - von ihren bürgerlichen Anteilen befreit - im Kern eine solche Theorie darstellt.³ An den Arbeitern orien-

2 Vgl. meine Arbeit "Über die Veränderbarkeit der Psychoanalyse", Diskussionsbeitrag am Symposium über "Psychoanalyse und gesellschaftliche Umwälzung" am Mannheimer Kongreß der Internationalen Gesellschaft für politische Psychologie, 1981

3 Vgl. dazu: O. Fenichel "Über die Psychoanalyse als Keim einer zukünftigen dialektisch-materialistischen Psychologie", Aufsätze Bd. I, Olten 1979; A. Lorenzer, H. Dahmer, K. Horn, K. Brede, E. Schwanenberg, "Psychoanalyse als Sozialwissenschaft", Frankfurt 1971; meine Arbeit "Psychoanalyse, Marxismus, Freudismus", 1975, mit einem Nachwort 1980, in: Psychoanalyse 3/1980.

tierte man sich, weil man herausfinden wollte, warum sie sich so häufig entgegen ihren objektiven Klasseninteressen verhielten,⁴ und weil man das Proletariat - mindestens im Weltmaßstab - weiterhin als eine potentiell revolutionäre Klasse betrachtete.⁵

Die Stiftungs-Gruppe organisierte sich in einer Doppelstruktur, einmal als Praxisgemeinschaft, dann eben als staatlich anerkannte (und von der Steuer befreite) gemeinnützige Stiftung. In der Praxisgemeinschaft arbeiten zur Zeit sieben Kolleginnen und Kollegen (jede/r auf eigene Rechnung). Alle bezahlen gegenwärtig monatlich das Äquivalent von zwei Stundenhonoraren in die Stiftungskasse ein und halten wöchentlich eine gemeinsame Sitzung ab. Darüber hinaus finden ca. monatlich wissenschaftliche Kolloquien mit interessierten Kollegen anderer Fachrichtungen statt (Psychologen, Soziologen, Historiker, Ökonomen, Juristen, aber auch Schriftsteller, Filmemacher etc.), wobei man sich stark an den Interessentenkreis des Psychoanalytischen Seminars anlehnt. Es gibt einige gemeinsam genutzte Räume (Warte- und Sitzungszimmer, Küche, Sekretariat), ferner ist eine Fachbibliothek im Aufbau begriffen. Alle Mitglieder der Praxisgemeinschaft sind zugleich im Stiftungsrat vertreten.

II. Projekt Arbeiterbewußtsein

Ich habe so ausführlich das Umfeld des Projektes dargestellt, weil das spezifische Projekt, von dem noch die Rede sein wird, ohne die Kenntnis des ihn übergreifenden Projektes der Stiftung nicht denkbar und nicht verständlich wäre - und darüber hinaus, weil ich davon ausgehe, daß Persönlichkeit und Ideologie der Untersucher immer den größten Einfluß auf die Untersuchung selbst haben.⁶ Schließlich war die Entwicklung der Stiftung die notwendige Vorbedingung für die Entstehung eines einigermaßen homogenen Forschungs-Teams. Nach vielen Vorgesprächen haben sich vier Kollegen an der Untersuchung beteiligt:

- 4 Vgl. W. Reich "Was ist Klassenbewußtsein?" Ein Beitrag zur Neuformierung der Arbeiterbewegung. Amsterdam 1968, Schwarze Reihe Nr. 4 (Erstausgabe: Kopenhagen, Paris, Zürich 1934).
- 5 Vgl. meine Arbeit "Über einige Schwierigkeiten bei der psychoanalytischen Arbeit im Proletariat", in: "Jenseits der Couch - Psychoanalyse und Sozialkritik", hrsg. von der Institutsgruppe Psychologie der Universität Salzburg, Frankfurt 1984.
- 6 Vgl. G. Dévereux "Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften", München 1967.

- Heini Bader stammt selber aus einer Arbeiterfamilie in der Industriestadt Winterthur. Er wurde erst Programmierer bei der Maschinenfabrik Sulzer und machte aus persönlichen Gründen eine Analyse, worauf er im zweiten Bildungsweg die Schule für Soziale Arbeit besuchte. Heute arbeitet er in einem Heim für Drogensüchtige und macht eine psychoanalytische Ausbildung am Psychoanalytischen Seminar Tellstraße.
- Stefan Dietrich hat Germanistik und Geschichte studiert und viele Jahre als Mittelschullehrer gearbeitet, bevor er nach entsprechender Ausbildung ganz auf die Psychoanalyse umgesattelt hat.
- Giovanni Duse ist Italiener, hat in Zürich Psychologie studiert, arbeitet als Gesprächspsychotherapeut und macht ebenfalls eine psychoanalytische Ausbildung am Seminar Tellstraße. Im Rahmen der Stiftung arbeitet er vor allem in der italienischen Emigration.
- Ich selbst habe Medizin studiert und 6 Jahre eine Allgemeinpraxis geführt, bevor auch ich ganz auf die Psychotherapie und Psychoanalyse umsattelte. Ich bin, wie Giovanni Duse Italiener, allerdings schon seit der Kindheit in Zürich ansässig. Mit Heini Bader war ich vor Jahren Mitglied einer kommunistischen Parteaufbauorganisation (der revolutionären Aufbauorganisation Zürich, RAZ). Mit Stefan Dietrich dagegen verbindet mich die Arbeit an einer - inzwischen aufgelösten - alternativen Gewerkschaft, der Gewerkschaft Kultur, Erziehung, Wissenschaft (GKEW). Im Gegensatz zu Heini stammen wir anderen aus kleinbürgerlichen Verhältnissen.

Zur Arbeitsmethode

Unsere Absicht war, das Bewußtsein von Arbeitern in unserer Umgebung kennenzulernen. Aber, was ist Bewußtsein, und was sind Arbeiter? Wir hatten die letztere Frage in unserem Kolloquium schon manchmal-kontrovers diskutiert und beschlossen deshalb - um allfälligen Kritikern von vornherein den Wind aus den Segeln zu nehmen -, uns auf Metallarbeiter (die wirklich von allen als zentrale Vertretung des Proletariats anerkannt sind, zu beschränken.* Die Kategorie "Bewußtsein" ließ sich dagegen nicht so ohne weiteres operationalisieren. Wir

* In meiner oben (Anm. 5) zitierten Arbeit habe ich die Zugehörigkeit zum Proletariat allein durch zwei Kriterien definiert: Unselbständige Arbeit und Notwendigkeit, seine Arbeitskraft verkaufen zu müssen, um zu überleben (die Frage der sog. produktiven Arbeit erscheint mir in den modernen Industriegesellschaften zunehmend obsolet).

Nun stellte sich als nächstes die Frage der Kontaktaufnahme. Wir hätten die Möglichkeit gehabt, über persönliche Beziehungen (über Heini Bader und andere Genossen) mit Metallarbeitern ins Gespräch zu kommen. Weitere Möglichkeiten wären über die Gewerkschaft oder über die Betriebsleitung denkbar gewesen. Schließlich hätte man Inserate in der Presse machen (z.B. Curriculum-Wettbewerb) oder die Leute an ihrem Wohnort oder in einschlägigen Kneipen aufsuchen können. Es war uns klar, daß jeder dieser Zugänge uns mit spezifischen Gruppen von Proletariern zusammengebracht hätte. Wir wollten aber weder mit einer übertrieben "positiven" (gewerkschaftlich organisiert, politisch aktiv) noch mit einer übertrieben "negativen" (von der Betriebsleitung ausgesucht) Auslese weiterarbeiten. Uns schwebte vor, irgendwie den Schweizer "Normalarbeiter" zu erwischen (deshalb haben wir auch die Fremdarbeiter in diese Untersuchung nicht mit einbezogen). Auf Inserate im "Blick", dem schweizerischen Pendant zur "Bild"-Zeitung, verzichteten wir vorerst aus Kostengründen. Inserate in Betriebszeitungen wurden uns verweigert. Zu den Leuten ins Haus oder in die Kneipe wollten wir allerdings nicht gehen, weil wir ja keine volkskundliche Arbeit machen wollten.

Methodische Zwischenbemerkung

Wir differenzieren unsere Methode also von denjenigen der Ethnopsychanalytiker (Parin/Morgenthaler/Erdheim/Nadig/Bosse etc.): Wir haben es ja nicht mit einer fremden Kultur zu tun, nur mit einer anderen Klasse, was langwierige Kontaktaufnahmerituale erspart. Andererseits: um einen analytischen Prozeß zu erzeugen, der es ermöglichen soll, auch das Unbewußte in die Untersuchung einzubeziehen, müssen wir die Situation verfremden, während diese in der Ethnopsychanalyse an sich schon verfremdet ist; zugleich die Abstinenzregel einhalten. Ich definiere den psychoanalytischen Prozeß als das "Negativ der gewöhnlichen Entfremdung". Dies soll heißen, daß gerade durch die Künstlichkeit der psychoanalytischen Situation und der Abstinenzregel eine Tiefe der zwischenmenschlichen Beziehung und damit des Informationsflusses ermöglicht wird, die im Alltag kaum zu erreichen ist, höchstens vergleichbar der "Bahnhofssituation", wenn sich zwei völlig Fremde zufällig begegnen und einander das ganze Leben inklusiv intime Details erzählen, worauf sie sich auf Nimmerwiedersehen trennen. Auf der Seite des Analytikers wird ein sogenanntes therapeutisches "Splitting" verlangt. Er soll einerseits mit warmer Anteilnahme und Sympathie auf den Analysanden eingehen können, so daß sich dieser wohlfühlt, andererseits aber "mit der Kälte des Chirurgen" die Szene und die eigenen dabei ausgelösten Emotionen (die Gegenübertragung) beobachten und registrieren.

Das Setting der Untersuchung sollte dasjenige unserer alltäglichen Berufspraxis sein. Wir wollten es lediglich in bezug auf die Bezahlung umkehren und eine Entschädigung im ungefähren Gegenwert eines in der Industrie üblichen Stundenansatzes (SFr. 20.-- pro Stunde) bezahlen. Schließlich entschlossen wir uns dazu, Flugblätter vor den Fabriken zu verteilen (vgl. Beilage "Wir suchen Arbeiter für Gespräche"). Es wurde uns natürlich erst nachträglich bewußt, daß wir damit die Tradition der Studentenbewegung wieder aufgenommen hatten, was ebenso wie alle anderen Zugangswege seine Folgen haben würde.

Weiter zur Technik

Wir einigten uns darauf, die Untersuchung mit Hilfe der am Psychoanalytischen Seminar entwickelten und geübten Interviewtechnik durchzuführen. Das funktioniert folgendermaßen: ein Klient (in unserem Fall eine Versuchsperson) geht nacheinander zu zwei verschiedenen Interviewern, die je ca. zwei Gespräche von einer Stunde Dauer mit ihm abhalten. Danach wird in einer Gruppensitzung aufgrund der beiden Berichte die Besonderheit des Falles diskutiert und eine Indikation gestellt. Der Vorteil dieses Abklärungsmodus liegt gegenüber dem sonst üblichen Vorgehen in der Psychoanalyse (lediglich ein Interviewer) erstens in ihrer besseren Objektivierbarkeit: derselbe Klient wird von zwei verschiedenen Untersuchern gesehen und erst noch in einer Gruppensitzung diskutiert, ein Verfahren, das sich besonders für didaktische Zwecke eignet (der Lerneffekt ist durch gegenseitige Identifikationen und Abgrenzungen in der Gruppe viel größer als in der gewöhnlichen Interviewtechnik) und Anfängerfehler minimisiert (wir halten uns ebenfalls für Anfänger, was die Anwendung der psychoanalytischen Technik auf eine empirische Untersuchung außerhalb des üblichen therapeutischen Rahmens anbetrifft). Zweitens vermindert dieses Setting die Abhängigkeit des Patienten von einem einzelnen Analytiker und fördert auch beim letzteren das Bewußtsein, einer Gruppe anzugehören.

Wir waren uns weiter einig, keine Tonbandaufnahmen der Gespräche zu machen, sondern uns lediglich - wie allgemein in der Psychoanalyse üblich - auf mitgeschriebene stichwortartige Notizen oder aber Gedächtnisprotokolle zu verlassen. Man geht dabei von der Annahme aus, daß in der Art der Assoziationsfolge, aber auch in den allfälligen Erinnerungslücken des Interviewers Sinn enthalten ist.⁹ Der Interviewer reproduziert unbewußt vor der Gruppe die

⁹ Vgl. H. Argelander "Verbatim- und Gedächtnisprotokolle von Therapiestunden im Vergleich", Psyche 5/1984.

Interaktionen, die er mit dem Klienten hatte. Mehr noch: Auch aus dem Verlauf des Gruppengesprächs selbst lassen sich Rückschlüsse auf die Dynamik des Interviews gewinnen. Das Unbewußte steckt in der Sukzession des Assoziationsverlaufes¹⁰, ferner in der Syntax und in der Interpunktion sowie im Symbolwert, nicht aber im manifesten Inhalt des Gespräches. Um immerhin noch einen dokumentierbaren Text zu gewinnen, beschlossen wir, das Gruppengespräch auf Tonband aufzunehmen. Durch Abschrift der Tonbänder sollten Papiere entstehen, die sich für die Weiterverarbeitung eignen.

Konkretes Vorgehen

Im Frühsommer 1982 standen wir also morgens früh vor den Fabrikatoren und verteilten an zwei verschiedenen Tagen insgesamt ein paar Hundert(200-300) Flugblätter in grauer Industrielandschaft. Die Arbeiter kamen einzeln oder in kleinen Gruppen zum Fabrikator, die einen zu Fuß oder mit Fahrrädern, die anderen auf dem Motorrad (wir sind uns nicht sicher, ob wir diejenigen, die mit dem Auto angefahren sind, ebenfalls erfaßt haben). Viele nahmen die Blätter, die wir ihnen entgegenstreckten, automatisch und kommentarlos mit, ohne anzuhalten. Eine etwas kleinere Gruppe, die uns schon von weitem gesichtet hatte, machte einen großen Bogen um uns, um der Konfrontation auszuweichen. Einzelne schimpften hörbar über uns, während wir mit wenigen anderen ein paar freundliche Worte wechseln konnten. In den darauffolgenden Wochen meldeten sich fünf Arbeiter bei unserem Sekretariat an, wovon vier auch wirklich zum Erstinterview erschienen. Die Interviews fanden in unseren Praxisräumen an der Zwinglistraße statt und erstreckten sich bis in den Januar 1983. Die Gruppengespräche konnten dagegen erst Ende August/Anfang September stattfinden, worauf eine erste Evaluationsphase in der Vierergruppe und danach in der ganzen Stiftungsgruppe und im Kolloquium stattfand. Eine zweite Evaluation erfolgte in einer Study-Group im Psychoanalytischen Seminar im Wintersemester 1984. Aus dieser Arbeitsgruppe ist ein Kernkreis von Kolleginnen und Kollegen hervorgegangen, die weiter arbeiten wollen.

Aus diesen Daten geht hervor, daß sich die Untersuchung und Auswertung trotz der kleinen Fallzahl über einen Zeitraum von zwei Jahren erstreckte (wobei wir schon ca. 2 Jahre früher mit den Vorgesprächen und der Planung angefangen hatten). Darin zeigt sich meines Erachtens eine spezifische Schwäche

¹⁰ Vgl. F. Morgenthaler "Technik/Zur Dialektik der psychoanalytischen Praxis", Frankfurt 1978.

unseres alternativen Versuches wissenschaftlicher Arbeit: unsere Arbeitskapazität ist sehr beschränkt, da wir ja die Untersuchung neben unserer normalen therapeutischen Arbeit laufen ließen. Dann war es auch mit der Motivation nicht immer zum besten bestellt. Ich habe z.B. die Sache im Wintersemester 1982/83 und im Sommersemester 1983 ganz auf Eis gelegt, um mich in einem anderen Projekt mit größerem Aktualitätswert zu widmen ("Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht") und seit dem Sommer 1982 beschäftigte uns alle die personelle Erweiterung der Stiftungsgruppe und der Bezug neuer Räume weit intensiver als die wissenschaftliche Arbeit. Umgekehrt hatte das "Projekt Arbeiterbewußtsein" einen nicht zu unterschätzenden ideologischen und disziplinierenden Einfluß auf die Konstituierung der neuen Stiftungsgruppe und darüber hinaus auch auf die Diskussion am Psychoanalytischen Seminar. Schließlich war in unserem Kreis der Stellenwert der Kategorie Wissenschaft umstritten, so daß viel Zeit auch auf die Klärung innerer Widersprüche verwandt worden ist. Wir hatten als Außenseiter des wissenschaftlichen Establishment eine ambivalente Haltung der Wissenschaft (und als Psychoanalytiker, die sich mit der Einzelpsyche schwertun, besonders der Soziologie) gegenüber zu überwinden: Es ging darum, von der unfruchtbaren Abwehrhaltung der Entwertung/Idealisierung weg zu einer gewissermaßen "objektalen" Besetzung zu gelangen. In dieser Hinsicht haben uns die Werkstattberichte verschiedener Soziologen im Rahmen unseres Kolloquiums sehr geholfen. So war es befreiend, Einblick in die Projekte von Klaus Horn und seiner Arbeitsgruppe¹¹ und von Thomas Leithäuser/Birgit Volmerg/Eva Senghaas¹² zu erhalten.

-
- 11 a) Ch. Beier, B. Flosdorf, D. Kraft-Krumm, K. Strzyz, M. Wolf
"Zum Krankheitsverhalten sozial Unterprivilegierter", Zwischenbericht zum Forschungsprojekt, Projektleitung: K. Horn, Frankfurt 1978;
- b) K. Horn, Ch. Beier, M. Wolf "Krankheit, Konflikt und soziale Kontrolle. Eine empirische Untersuchung subjektiver Sinnstrukturen", Opladen 1983;
- c) K. Horn, Ch. Beier, D. Kraft-Krumm "Gesundheitsverhalten und Krankheitsgewinn. Zur Logik von Widerständen gegen gesundheitliche Aufklärung", Opladen 1984.
- 12 Th. Leithäuser, B. Volmerg, Th. Senghaas-Knobloch "Arbeitserfahrung und Bewußtseinsbildung, eine sozialpsychologische Untersuchung über die subjektive Bedeutung der Arbeit in sozialen Problemsituationen", Jahresbericht 1981 zum Forschungsprojekt der Universität Bremen, verantwortlicher Projektleiter: Prof. Dr. Thomas Leithäuser.

III. Ein Gespräch unter Taubstummten und was daraus zu lernen ist
(Erste Resultate der Voruntersuchung)

Wer die vier Papiere ohne genaue Kenntnis ihrer Entstehungsgeschichte und ihrer Intention ein erstes Mal durchliest, wird zunächst einmal verwirrt sein: da wird über Gespräche referiert, die zum Teil über ein Jahr zurückliegen; man erinnert sich schlecht, die Daten kommen - wenn überhaupt - in einem wilden Durcheinander zum Vorschein, immer wieder unterbrochen von Affektäußerungen der Zuhörer, worauf sich eine weitschweifige Diskussion entspinnt voller assoziativer Einfälle, die scheinbar mit dem Thema nichts zu tun haben oder Erlebnisse evozieren, die nicht nachfühlbar sind. Welch ein Unterschied zu einem sauberen soziologischen Gesprächsprotokoll! Ich nehme an, daß es zum Beispiel dem wohlwollenden Klaus Horn beim ersten Durchlesen der Papiere so ergangen ist, der mir spontan und mißmutig in einer persönlichen Mitteilung schreibt, den Psychoanalytikern fehle offenbar das Auge für eine Beziehung zwischen Methode und dem, was man wissen will. Vielleicht liege dies darin, daß es zu ihrer Alltagspraxis gehöre, Gespräche zu führen ...¹³ Ich halte den Einwand für bedenkenswert - so hätten unsere Gespräche straffer und zielbewußter geführt werden können -, doch andererseits bin ich überzeugt, daß die Papiere akkurat die Begegnung von vier Kopf- mit vier Handarbeitern dokumentieren. (Fast) nichts ist darin zufällig, und gerade die Widersprüchlichkeit, Sprunghaftigkeit und Lückenhaftigkeit des Materials bietet die Möglichkeit zu einem maximalen Zugriff auf das Unbewußte aller acht Beteiligten. Und das ist gerade unser Anspruch: eine Methode zu entwickeln, die mehr versteht als die bisherige empirische - und qualitative - Sozialforschung, weil sie gewissermaßen wie der Tiefseetaucher unter die Oberfläche des Bewußtseins vordringt, wo andere Gesetzmäßigkeiten herrschen. Das scheinbar chaotische Rohmaterial muß allerdings mit der Geduld des Archäologen, der sich mit alten Hieroglyphen beschäftigt, zusammengetragen, geordnet und gedeutet werden.

13 Klaus Horn schreibt: "... jedenfalls hatte ich aus diesen Passagen ganz deutlich einen Eindruck, der mir leider nicht nur aus diesem Interview zuteil wird, sondern ein ganz genereller bei Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytikern ist. Ihr habt kein Auge für eine Beziehung zwischen Methode und dem, was man wissen will. Mit anderen Worten: Hat man die psychoanalytische Art, miteinander zu reden, einmal gelernt, so glaubt man, auf diese Weise alles, aber auch wirklich alles erfahren zu können. Es ist ein Irrtum, ein in der Naivität gegenüber Methodenfragen begründeter Irrtum, den man selten so verbreitet findet wie unter denen, die Psychoanalyse betreiben ..." (persönliche Mitteilung).

Wir sind nach fünf Ordnungsprinzipien ans Werk gegangen:

1. haben wir das Material nach einem genetischen Gesichtspunkt betrachtet mit dem Ziel, die Biographie der Arbeiter zu rekonstruieren, jedoch sollten nicht nur die nackten Daten, sondern auch die bedeutungsvollen Ereignisse zum Vorschein kommen. Wir folgen dabei den psychoanalytischen Entwicklungslinien der Triebentwicklung (sowohl in bezug auf Libido, als auch auf Aggression), der Ich- bzw. Selbst-Entwicklung und der Entwicklung der Objektbeziehung.

2. Zentral ist für uns der dynamische Gesichtspunkt, weil wir da nicht nur auf die verbalen Äußerungen unseres Gegenübers angewiesen sind, sondern ihn direkt auch in seinen averbalen Mitteilungen (Haltung, Physiognomie, Bewegung, Diktion, Kleidung) erfassen können (Empathie). Wir können insbesondere beobachten, wie er auf uns und wie wir auf ihn reagieren. Wir fragen also nach seiner hauptsächlichsten Übertragungsneigung und insbesondere auch nach unseren eigenen Gegenübertragungsreaktionen.

3. sichten wir das Material in bezug auf die aktuelle Problemlage des Klienten. Wir interessieren uns für seine Konfliktneigungen in der (metapsychologischen) Annahme, daß die aktuellen Konflikte nicht neu, sondern Neuauflagen für ihn typischer Konflikte darstellen (Wiederholungszwang). Es stellt sich die Frage, ob in der aktuellen Problemlage und in der Erinnerung des Klienten (der Versuchsperson) an seine (ihre) Vergangenheit solche immer wiederkehrenden Konflikte nachweisbar sind, die für ihn (sie) typisch sind.

Die psychoanalytische Diagnose, d.h. die Beschreibung der Persönlichkeit des Klienten mit seinen hauptsächlichsten Konflikt- und Übertragungsneigungen, aber auch Konflikt- und Problemlösungsfähigkeiten liegt im (immer unscharfen) Schnittpunkt dieser drei Blickrichtungen.

(Dabei habe ich jetzt stillschweigend vorausgesetzt, daß keine schweren Störungen des Bewußtseins, der Wahrnehmung oder des Denkens, des Gedächtnisses oder der Intelligenz im psychiatrischen Sinne vorliegen.)

4. Unser vierter Gesichtspunkt beschäftigt sich mit dem Alltagsbewußtsein der Arbeiter. Wir setzen unser Augenmerk auf die Art und Weise seiner persönlichen Lebensbewältigung. Die Frage ist jetzt, welche Verhaltensklischees bevorzugt zur Anwendung kommen und mit Hilfe welcher Topoi (Gemeinplätze) er sich über unangenehme Erfahrungen hinwegsetzt oder Probleme löst.

5. Schließlich interessieren wir uns für das Klassenbewußtsein der Arbeiter. Welche Elemente von Klassenbewußtsein sind im Material nachweisbar? Wie steht es um ihren historischen und polit-ökonomischen Durchblick? Wie stellen sie sich zur Organisationsfrage? Besteht allenfalls eine persönliche Opferbereitschaft zugunsten des Kollektivs?

Ist das Material nach diesen Kriterien erst einmal geordnet und ausgeschöpft, geht es in einem zweiten Schritt darum, das vorhandene Alltags- und Klassenbewußtsein des Klienten in Relation zu seiner Persönlichkeit und psychischen Struktur zu setzen. Wir wollen jetzt wissen, ob seine Wahrnehmung der sozialen Realitäten allenfalls durch besondere Abwehrmechanismen getrübt wird (z.B. könnten homosexuelle Gefühle für den Meister die Wahrnehmung seiner Ausbeutungsfunktion oder die Projektion eigener Aggression auf die anderen Arbeiter die Wahrnehmung solidarischer Möglichkeiten hemmen). Nach einer solchen Korrektur wäre in einem dritten Schritt schließlich zu fragen, was das Allgemeine ist, das sich in allen vier Gesprächen wiederholt, und ob sich dies für den Arbeiter schlechthin, für die "condition prolétaire" verallgemeinern läßt.

Ich bin nun nicht in der Lage, Ihnen dieses schöne abgerundete Bild zu zeichnen - soweit sind wir bisher nicht gekommen -, ich kann nur versuchen, sehr skizzenhaft einige Korrekturen darzustellen und ein wenig zu schattieren, ein paar Farbtupfen anzubringen.

Ich gebe zuerst einen groben Überblick:

Unsere Versuchspersonen waren zwei rebellische 20-jährige Maschinenmechaniker am Ende der Lehrzeit, ein depressiver 40-jähriger Hubstapelfahrer vor der Entlassung und ein aufstrebender Kontrolleur/Vorarbeiter Ende 20. Beide Jungen stammten aus kleinbürgerlichen Verhältnissen: beim einen (W.) war der Vater Architekt gewesen (der sich allerdings verspekuliert hatte oder "hereingelegt" worden war). Immerhin war er in einer wohlhabenden Vorortgemeinde aufgewachsen und hatte eine Privatschule besucht, bevor er nach dem

Tode des Vaters und einem Versuch in der Landwirtschaft durch einen höher gestellten Familienfreund den Weg in die Fabrik gefunden und sich entschlossen hatte, dort eine Lehre als Maschinenmechaniker zu machen.

Beim anderen (S.) war der Vater Produktionsleiter in einer Getränkefabrik, und der jüngere Bruder besuchte das Gymnasium.

Beide Jungen waren im Betrieb als Linke verschrien und hatten mehr oder weniger am Rand bei der Zürcher Jugendbewegung 1980/81 mitgemacht. Sie hatten beide nicht vor, nach dem Lehrabschluß noch länger in ihrem Beruf zu arbeiten, in welchem sie keine Zukunftsperspektiven erblicken konnten. Der Hubstapelfahrer (Z.) ist als Scheidungskind dem Vater zugesprochen worden, einem selbständigen Schreiner und Sektenprediger, welcher bald wieder heiratete und die Kinder zweiter Ehe bevorzugte. Z. wird in der Adoleszenz auffällig, indem er ein minderjähriges Mädchen schwängert, das er später heiratet. Zwei Töchter. Er macht eine Anlehre auf dem Bau, wird stolzer und gut verdienender Gipser, bis es in der Ehe kracht und in der Wirtschaft kriselt. Er trennt sich von der Frau, entdeckt seine Homosexualität, wechselt zur Arbeit in der Fabrik über, vereinsamt, beginnt zu trinken. Der lässig auftretende Kontrolleur (R.) stammt ebenfalls aus einer Arbeiterfamilie. Sein Vater war Postbeamter und hat sich das Leben genommen, als der Sohn 20 Jahre alt war. R. hat nicht geheiratet, hat aber eine Freundin. Er ist sehr ehrgeizig, will aufsteigen und besucht Abendkurse und eine psychologisch-religiöse Ferienveranstaltung.

Wir haben es also mit zwei Aus-, einem Ab- und einem Aufsteiger zu tun. Welche Enttäuschung! Es ist uns ganz offensichtlich nicht gelungen, den heiß ersehnten "Normalarbeiter" in den Griff zu bekommen. Allerdings sagte uns im Kolloquium ein Ingenieur, welcher seit Jahren in der Metallarbeitergewerkschaft tätig ist (Roland Sauter), das erstaune ihn überhaupt nicht. Alle Metallarbeiter, mit denen er es zu tun bekommen habe, seien irgendwie solche "komischen Vögel" gewesen. Den Normalarbeiter - wenn es ihn überhaupt gebe - treffe man nie bei Bildungsveranstaltungen an. Diese Bemerkung traf uns wie eine Deutung. Es wurde uns bewußt, daß wir einer Idealisierung aufgesessen waren und unsere Enttäuschung und die entsprechenden Schamgefühle beim Reden darüber in der Öffentlichkeit dem Zusammenbruch der Idealisierung (und der dahinterstehenden Größenphantasie) entsprach. Erschüttert wurde wieder einmal der (unserer) Proletkult. Um ein Wort von Max Frisch zu paraphrasieren: Wir haben Proletarier gesucht - und es kamen Menschen. Die Enttäuschungsreaktionen der Untersucher lassen sich übrigens deutlich im Material nachweisen.

Bei meinem ersten Interview mit W. bin ich beim Hinaustreten aus der Praxis-tür ins Wartezimmer verduzt: da liegt einer auf der Sitzbank, so lässig hingelümmelt, den Motorradhelm am Boden vor sich. Er muß etwas davon gespürt oder geahnt haben, waren seine Begrüßungsworte doch: "Bin ich zu jung?"

Stefan Dietrich ist es mit Z. ähnlich ergangen. Er bekam derart Mitleid mit dem "armen Schwein", daß er ihm eine Therapie anbot - worauf Z. trotz genauer Abmachung und freundlicher schriftlicher Mahnung nicht wieder gekommen ist.

Giovanni Duse reagierte auf R. mit einer paranoischen Fantasie, R. sei uns von der Firmenleitung geschickt worden, um uns auszuspionieren.

Heini Bader vergaß gar fast völlig den Verlauf zweier Interviews mit S., ein Vergessen, das allerdings, wie wir noch sehen werden, mehrfach determiniert war.

Während uns unsere eigenen Enttäuschungsreaktionen ziemlich schnell bewußt geworden sind, brauchte es Detektivarbeit, um sie bei den Arbeitern nachzuweisen. Immerhin war es auffällig, daß außer S. kein einziger die vorgesehenen Interviews mit zwei verschiedenen Interviewern absolvierte. R. blieb schon nach dem ersten Interview bei Giovanni weg, mußte gemahnt werden, kam noch einmal - und war dann endgültig verschwunden. Z. brachte es immerhin auf zwei Interviews nacheinander mit Stefan und eine telefonische Vereinbarung mit mir, dann zog er sich zurück. Und mein eigener Erstinterviewter (W.) kam zwar dreimal zu mir, vergaß aber ein Interview (rief mich aber noch an) und kam ein zweites Mal überhaupt nicht (jetzt mußte ich ihn anrufen). Zum zweiten Interviewer (Stefan) ging er trotz telefonischer Zusage nicht mehr. Worin bestanden nun die - nie offen geäußerten - Enttäuschungsreaktionen der Arbeiter uns gegenüber? Ich kann es am besten anhand zweier Episoden mit W. zeigen:

1. Das Mißverständnis mit der Zyllis-Hacke:

Er erzählt von der Arbeit im Betrieb und erwähnt eine "Zyllis-Hacke", ein Wort, das ich nicht kenne. Ich fantasiiere irgendeine komplizierte Maschine, die er bedient, und frage entsprechend nach, worauf er ziemlich sauer feststellt, daß es eine Zwiebelhack-Maschine ist. Er hatte mit dem Bild der Zyllis-Hacke die Atmosphäre im Betrieb beschreiben wollen - wo man als Mensch buchstäblich zerhackt werde - und ich hatte Bahnhof verstanden (Erstinterview).

2. Im Zweitinterview kommt es zu einem ähnlichen, wenn auch diskreteren Mißverständnis. Er schaut mein Bücherregal an und fragt bewundernd, ob ich das alles gelesen habe. Meine spontane Antwort, daß ich nur einen Teil gelesen, anderes als Nachschlagewerk da stehen habe, quittiert er mit einem Lob, es sei schön, daß ich das zugeben könne. Seine Lehrer hätten nie zugegeben, etwas nicht zu wissen; auch er müsse mit dieser Ideologie (alles wissen zu müssen) kämpfen. Aber dann kommt er nicht in die nächste Stunde. Die soeben dargelegten Gedankengänge seinerseits waren eine Rationalisierung. Im Grunde genommen war er über mich enttäuscht.

Auch Z. bricht die Untersuchung ab, nachdem ihm eine Therapie angeboten worden war. S. konsultiert mich im letzten Interview noch wegen einem Kollegen, welcher infolge eines Unfalles ins Spital gehen mußte und von den Ärzten dort schlecht behandelt worden sei. Was S. nicht äußern konnte, war seine Enttäuschung über die schlechte Behandlung, die er bei mir (Arzt) erfahren hatte (ähnliches hatte sich im Erstinterview bei Heini ereignet).

Wir hatten offensichtlich bei den Arbeitern mit unserem Flugblatt Hoffnungen geweckt; wir hatten doch im Prinzip versprochen, sie teilhaben zu lassen an unserer Kultur, an unserem Wissen (alle vier interessierten sich ja sehr für Psychologie), sie heraustreten zu lassen aus der Versenkung im Betrieb, sie ernst zu nehmen. Ihrerseits hatten sie uns - man denke: "eine Gruppe von Ärzten und Psychologen!" - idealisiert. Bei der Konfrontation mit mehr oder weniger normalen oder sogar eher komischen Typen, die sich etwas konzeptlos verhielten und sich insgesamt sehr wenig Zeit für die Untersuchung nahmen, zwischendurch auch in die Ferien fahren und vielleicht noch meinten, sie - die Arbeiter - kämen wegen der lumpigen 20 SFr. her (W. hatte übrigens am Anfang versucht, die Bezahlung abzulehnen), drohte die Idealisierung zusammenzubrechen. Um unerträgliche Scham- und Wutreaktionen zu vermeiden, durfte ihnen das nicht bewußt werden. Sie erfanden Rationalisierungen für unser Verhalten und agierten das Verdrängte aus, indem sie wegblieben. Immerhin konnte W. bei meiner von mir sogenannten "epochemachenden Deutung" * (die ich erst noch im Gruppengespräch peinlicherweise nicht mehr vollständig

* Ich sagte ihm, daß sein manifestes Verhalten - gerne zu den Interviews zu kommen - von einem unbewußten Affekt durchkreuzt werde.

erinnern konnte) aussprechen, daß er sich "feige" verhalten habe. Das erlaubte ihm wiederzukommen. Hingegen konnte auch er nicht das ganze Ausmaß seiner Wut offen zeigen. Entsprechend einem masochistischen Charakterzug (irrationale Angst vor Körperstrafen) wendete er die Aggression gegen das eigene Ich und erlitt unterwegs zum dritten Interview einen völlig unerklärlichen Motorradunfall.

Es blieb S. vorbehalten, nach Art der Zürcher "Bewegung" uns seine Meinung wissen zu lassen. Er schrieb sein Buch ganz alleine, allerdings war es ein "L e e r b u c h" - wir erfuhren davon eher zufällig durch ein Interview im "Tell", unserem linken Magazin. Mit anderen Worten, eine sinnvolle Kommunikation und Zusammenarbeit kam nicht zustande; sie war aber auch nicht wirklich vorgesehen. Wir haben die Arbeiter zwar nicht hereingelegt, wir haben unsere Versprechungen gehalten, und sie im übrigen für ihren Zeitaufwand marktüblich entschädigt. Bloß hatten wir nicht mit ihren Gefühlen gerechnet! Sie haben uns trotzdem eine Menge von Informationen gegeben, die man mit Geld nicht aufwiegen kann. Zum Beispiel das Gleichnis mit der Zyllis-Hacke. Auch nach einer Korrektur wegen W.'s offensichtlicher Adoleszenzproblematik bleibt es eine der eindrucklichsten Darstellungen der Entfremdungssituation im Betrieb, die ich kenne. Oder die Aggressionsproblematik: theoretisch immer wieder postuliert, hier wurde sie uns lebendig vorgeführt (sehr deutlich im vierten Papier über S., wo sich die verdrängte Aggression offen in eine Auseinandersetzung zwischen Stefan und mir, die einfach nicht enden will, übersetzt). Oder die Aufsteigerproblematik: R. gelingt es zwar, Karriere zu machen, indem er die Aggression nach außen wenden kann. Der Preis, den er dafür bezahlt, ist der Verzicht auf mitmenschliche Beziehungen. Am eindrucklichsten für mich aber war die Information über das große, trotz allem noch vorhandene Hoffnungspotential: bei den zwei Jungen noch als deutlichen Appell - etwas zusammen zu machen - spürbar, aber auch noch beim depressiven und leicht versoffenen Absteiger Z. zu finden, der nicht mehr kommt, weil er eben gerade keine Therapie sucht.

Die Geschichte unserer Arbeiter - und ist das nicht die Geschichte des Proletariats? - ist eine Geschichte von enttäuschten Hoffnungen. So haben wir letzten Endes in der Study-Group das Vergessen zweier Interviews durch Heini verstanden. Die Geschichte des S. ist zu ähnlich mit seiner eigenen. Auch er (Heini) ist ein Aus- und Aufsteiger - vom Arbeiterkind zum Programmierer und Sozialarbeiter und bald vielleicht zum Psychoanalytiker aufgestiegen.

Er möchte nicht an die quälenden Scham- und Ohnmachtsgefühle der Vergangenheit erinnert werden. Bevor er in die Analyse ging, war er ja in einer Parteiaufbau-Organisation mit einer revolutionären Zielsetzung engagiert. Der Fehlschlag dieser Bemühungen hat eine peinliche Ähnlichkeit mit dem Scheitern der Jugendbewegung, deren intelligenter Exponent S. ist. Die alte Wunde darf nicht wieder aufbrechen ...

Das Bild der Arbeitswelt

Unsere Probanden vermitteln uns ein sehr düsteres Bild der Arbeitswelt, das sich am besten im Bild der Zyllis-Hacke verdichtet; folgerichtig will keiner von ihnen auf die Dauer im Betrieb bleiben. W. denkt daran, in eine kleine Reparaturwerkstatt für Motorräder überzutreten, S. in eine ebenso kleine Spezialwerkstatt für Kinokameras oder aber mit einem Freund nach Kanada zu gehen, wo er vermutlich in der Landwirtschaft arbeiten würde. Wenn er aber länger in der Schweiz verbliebe, müßte er noch etwas studieren, meint er. Auch die frühe Familiengründung W.'s, der während unserer Untersuchung Vater wird, läßt sich als eine Form von Eskapismus verstehen. Z. dagegen harrt am Arbeitsplatz aus, aber man gewinnt den Eindruck, daß es ihm dort nur insofern gefällt, als er sich verstecken kann und in Ruhe gelassen wird. Er rechnet mit seiner Entlassung, da bekannt ist, daß die Firma in nächster Zeit 20 % des Personals abbauen will. Aber auch die Aussicht, arbeitslos zu werden, scheint ihn nicht wirklich zu beschäftigen. Es macht für ihn offenbar keinen großen Unterschied aus. Nur R. verleugnet die Beziehungslosigkeit im Betrieb und erzählt, es gebe keine Probleme in seiner Abteilung. Aber er setzt gleich alles daran (Abendkurse!), um den Aufstieg ins Büro zu schaffen. Er verrät den Grund, als er von seinen Ferienerlebnissen in Österreich erzählt, wo er in einer Art religiös-psychologischen Gemeinschaft zu Gast war. Dort hat es ihm so sehr gefallen, weil es "demokratisch" zugeht und weil man miteinander reden konnte. Wahrscheinlich ist das - neben dem Interesse des Aufsteigers an der Psychologie als Herrschaftswissenschaft - einer der Gründe, warum er bei uns mitmacht: auch er hat das Bedürfnis, zu reden, in einer Beziehung ernst genommen zu werden.

Dieses Bild der Arbeitswelt erfordert eine Korrektur. Wir haben bei W. und S. eine ausgeprägte Adoleszentenproblematik diagnostiziert, bei Z. eine depressive Entwicklung, bei R. eine narzisstische Persönlichkeit mit latenter Homosexualität. Die Jugendlichen lassen an der Arbeitswelt keinen guten Faden: es gibt nur sie und die anderen. Die Beziehung zu den älteren Arbeitern ist

nur noch aggressiv bestimmt. Gerade die Absolutheit des Urteils läßt uns an seiner Stichhaltigkeit zweifeln.¹⁴ Bei Z. hat man den Eindruck, daß er es ist, der sich vor den Kollegen zurückzieht - er mit seinem "zu kleinen Schwanz" auf seinem zu kleinen Hubstapler (im Verhältnis zu dem großen Hubstapler der Fremdarbeiter). Er ist gleichwohl gut informiert darüber, was in der Firma läuft, so daß anzunehmen ist, daß er schon noch irgendwelche Kontaktpersonen hat. Vielleicht hat er sich beim Chef vorsichtig eingeschmeichelt. R. dagegen muß als Kontrolleur und Abteilungsleiter (es gehört zu seinen Aufgaben, die Arbeiter - meist Fremdarbeiter - zu instruieren) allfällige Konflikte verleugnen, denn davon, ob es ihm gelingt, die Abteilung friedlich "wie eine kleine Familie" zu halten, hängt seine weitere Karriere ab. Seine narzißtische Struktur erlaubt ihm das ziemlich problemlos (was nicht verleugnet werden kann, spaltet er ab).

Wir hatten allgemein den Eindruck, daß die Arbeiter - mit oben dargelegten Relativierungen - ein ziemlich klares Bild der betrieblichen und gesellschaftlichen Realitäten besitzen. Wir haben insgesamt wenig Anhaltspunkte für defensive Strukturen des Alltagsbewußtseins gefunden: vielleicht noch am ehesten bei den Jugendlichen in der Pauschalisierung der Ablehnung der Erwachsenenwelt und dann auch bei R. im Bild der "harmonischen Familie" am Arbeitsplatz. Bei den Jugendlichen sind demgegenüber auffällig viele Elemente von Klassenbewußtsein vorhanden, der eine - W. - streikt sogar zwei Tage mutterseelenallein in seiner Abteilung gegen die den Lehrlingen aufgezwungene und nach Lehrvertrag unzulässige Akkordarbeit. Daß er nicht entlassen wird und auf die Sympathie anderer Lehrlinge stößt, zeigt uns, daß er sich durchaus realitätsgerecht verhalten hat. Auch die ökologischen Probleme und die Atomkriegsgefahr sind beiden Jungen bewußt. Einzig in der Organisationsfrage könnte man sich über die Korrektheit ihrer Einschätzung streiten - wir haben uns auch gestritten, ohne zu eindeutigen Resultaten zu gelangen. Was soll man denn von den Gewerkschaften und den Parteien der Linken heute halten? W. und S. und - aus anderen Gründen - R. halten nichts davon. Auch Z. schließt sich dem Urteil an, wenn er sich von einer kleinen reaktionären Gewerkschaftsorganisation mehr Schutz vor der Entlassung als von der großen sozialdemokratischen Metallarbeitergewerkschaft verspricht (aber hat er in der Sache nicht etwa Recht?).

14 Zur Adoleszentenproblematik W.'s: Wie aus dem Diskussionsprotokoll hervorgeht, hatte ich diese im Interview nicht erkannt. Ich hatte mich vielmehr mit W. identifiziert, weil ich in ihm meine eigenen Probleme der Spätadoleszenz wiederfand. Erst in der Auseinandersetzung mit Stefan, welcher als früherer Mittelschullehrer mit dieser besonderen Problematik besonders vertraut ist, kann ich mit der Zeit (und widerstrebend) meine idealisierende Gegenübertragung durchschauen.

Damit komme ich zum Schluß. Ich hoffe, Sie für die weitere Diskussion und warum nicht auch Anwendung unserer psychoanalytischen Interviewtechnik interessiert und damit einen wie immer kleinen Beitrag zur weiteren Enttabuisierung des Moloches WISSENSCHAFT geleistet zu haben. Unsererseits werden wir weiter an unseren Interpretationen arbeiten und hoffen, die Voruntersuchung bald einmal abschließen zu können. Sicher läßt sich dabei noch einiges an der Methode verbessern - besonders durch eine weitere Klärung unserer Positionen und Absichten -, dann werden wir einen Anlauf zu einer Untersuchung ohne Vor-Silbe und mit einer größeren Fallzahl wagen.

Emilio Modena
Arzt und Psychoanalytiker
Zwinglistraße 35
CH-8004 Zürich

-- ANZEIGE --

FRÜHLINGS ERWACHEN
Beiträge zur sozialen und sexuellen Befreiung

**Unser tägliches Kunstturnen:
Zwischen sämtlichen Ufern
'nen trockenen Hintern
behalten.....**

**FE 8 — Claudia Schoppmann:
"Der Skorpion" — Frauenliebe
in der Weimarer Republik**

Untersuchung des bekanntesten
Lesbenromans der Weimarer
Republik und seines zeitge-
schichtlichen Hintergrunds.

81 Seiten, DM 11.80

*Gesamtausgabe
gegen Rückporto*

**FE 9 — Friedrich Kröhnke/
Helma Börgartz: NAMBLA —
Ein Porträt der "North American
Man/Boy Love Association"**

Wasser oder Beton auf die Mühlen
der Pädophilie-Inquisition? I

60 Seiten, DM 7. —

Frühlings Erwachen, Kirchofallee 30
2300 Kiel 1